

Vielfalt der Lebensführungen versus Ungleichheitsstrukturen

Thomas Schwinn

**Soziale Ungleichheit, Bielefeld 2007,
162 Seiten, 13,00 €.**

ZWEI theoretische Konzepte bieten sich für eine umfassende Analyse moderner Gesellschaften an: Die Differenzierung von Menschen nach Kriterien sozialer Ungleichheit und die Differenzierung von Ordnungen oder Teilsystemen nach bestimmten Leitkriterien. Ein Problem dabei besteht in den grundlegend verschiedenen Ausgangspunkten der zwei Strukturdimensionen. Die Differenzierungstheorie geht von einer Ungleichartigkeit der Ordnungen oder Teilsysteme aus, die Ungleichheitsanalyse dagegen von einer Ungleichwertigkeit von sozialen Lagen. Soziale Ungleichheit ist nach Thomas Schwinn, Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, ein Relationsbegriff: Eine Klasse, Schicht, Lage oder ein Milieu wird in Beziehung auf eine oder mehrere andere Klassen, Schichten etc. bestimmt. Bei sozialer Ungleichheit muss stets ein Vergleichs- oder Relationsparameter angegeben werden.

In einem ersten Schritt durchmisst der Autor die soziale Ungleichheit in den verschiedenen historischen Epochen. Der These eines Wechsels von einer durch soziale Ungleichheit geprägten vormodernen Gesellschaftsphase zu einer funktional differenzierten modernen Gesellschaft erteilt er eine Absage.

Für eine angemessene, historisch informierte soziologische Verhältnisbestimmung gewinnt er erste Orientierungspunkte. In historischer Perspektive lässt sich die hierarchische Abstufung von Berufen als Resultat sozialer Ungleichheit verstehen. Seit dem Mittelalter werden neu entstehende Tätigkeitsfelder und Berufe ständisch überformt, d.h. mit einem ständischen Rangordnungsindex versehen. Nicht selten resultiert historisch das hohe Prestige bestimmter Berufe keineswegs aus deren funktionaler Wichtigkeit, sondern aus der Schichtzugehörigkeit ihrer ursprünglichen Träger. Die in der Industrialisierung entstehenden Ordnungen und Organisationen erben ständisch geprägte Ungleichheitsprinzipien, welche die Hauptstatuslinien und Positionsdifferenzen festlegten: zwischen delegierender und ausführender Ebene. Der Verfasser kommt zu folgendem vorläufigem Fazit: Was sich in der gegenwärtigen hierarchischen Positionsdifferenzierung und der hierarchiekonformen Berufsausfaltung sozialer Ungleichheit verdankt und was auf funktionsnotwendige Herrschafts- und Delegationsrechte zurückzuführen ist, lässt sich kaum zweifelsfrei auseinanderdividieren. Damit bleibt der Konnex von Ordnungsdifferenzierung und sozialer Ungleichheit weiter unbestimmt.

Dennoch rieb sich im Okzident die geburtsständische Legitimation an der christlichen Idee der Gleichheit. Der kulturelle Wert der Gleichheit ist für die Dynamik und das Wachstum moderner Ordnungen entscheidend. Die Ansprüche, welche sich an ungleichen Lebenschancen entzündeten, richteten sich als Partizipationsforderungen an die Ordnungen, an Wirtschaft, Politik, Wohlfahrtseinrichtungen, Bildungsinstitutionen und beispielsweise Jurisprudenz.

Movens dieser Dynamik bleibt, dass die faktische Gleichheit nicht erreicht wird. Das Nachrücken der Schlechtergestellten löst korrespondierende Anstrengungen der Bessergestellten aus, ihren privilegierten Besitzstand durch zusätzliche Distinktionsgewinne zu erhalten. Das Vorrücken traditionell bildungsferner Schichten in den Bildungsinstitutionen löst korrespondierende Bildungsanstrengungen und institutionelle Schließungstendenzen bei jenen Schichten aus, deren Status und Privilegien an Bildungspatente gebunden sind. Die Reproduktion sozialer Ungleichheit ist auf die Ordnungen und ihre Leistungen angewiesen; sie verdankt sich der unhintergehbaren Paradoxie einer Kontinuität von Verteilungskonflikten. Der schichtspezifisch gestaffelte Zugang zu Positionen und Leistungen der Ordnungen weist darauf hin, dass es gegenwärtig bestimmten Schichten weitaus besser gelingt, auf die ungleichheitsrelevanten Ordnungsressourcen zurückzugreifen. Die höheren Positionen in Politik, Wirtschaft, Rechtsprechung, Bildung und Wissenschaft rekrutieren ihr Personal nicht aus der Unterschicht. Die gegenwärtigen Ordnungen erlauben eine unvergleichlich feinere Positionsdifferenzierung und eine damit korrespondierende Durchschichtung der Bevölkerung. Es handelt sich um eine bilaterale sowie interdependente Steigerung von Differenzierungsformen und um eine ausziselierte Durchhierarchisierung der Gesellschaft nach eindeutig fixierten Kriterien. Die Schichtstruktur der modernen Sozietät zeichnet sich durch eine sich viel gleichmäßiger von unten nach oben verjüngende Pyramidenform aus. Auf diese Weise präferiert der Soziologe die Systemtheorie, welche die verschiedenen Ebenen – Interaktion, Rolle, Organisation, Gesell-

schaft – unterscheidet und den Primat auf der Gesellschaftsebene lokalisiert.

In einem weiteren Schritt beleuchtet der Autor die soziale Ungleichheit in differenzierten Ordnungen. Mit der Institutionalisierung von Werten und der Organisierung von verhaltenswirksamen Umsetzungen institutioneller Kriterien entsteht ein Arbeitsteilungs- und Machtverteilungsproblem. Kompetenz- und Eingriffsrechte müssen festgelegt und Ressourcen zugewiesen sowie verteilt werden. Damit kommt soziale Ungleichheit ins Spiel. Institutionalisierungsprozesse sind regelmäßig mit Interessenkämpfen verbunden. Das Personal der differenzierten Institutionen verfolgt deren Leitkriterien nicht nur aus altruistischen Motiven, sondern auch aus Gründen der Maximierung der eigenen Privilegien. Ein wichtiges Arbeitsteilungs- und Organisationsprinzip stellen Berufe dar. Die Berufsstruktur kombiniert basale und strategische Momente der Ungleichheit. Sie impliziert eine vertikale Dimension, welche auf Kompetenzunterschiede rekurriert, nach formalen Bildungsabschlüssen gegliedert ist und mit entsprechenden günstigen oder ungünstigen Erwerbs-, Einkommens- und Autonomiechancen verbunden ist. Der Soziologieprofessor konstatiert, dass die Berufsgliederung ein zentrales Struktur- und Ordnungsprinzip sozialer Ungleichheit darstellt. Beispielsweise wird das Leistungsprinzip zur Errichtung legitimer Ungleichheitsverhältnisse herangezogen, obwohl eine allgemein anerkannte Kompetenzeinschätzung fehlt. So entsteht aus heterogenen Leistungskriterien eine übergreifende Schichtenordnung mit einer eigenen Strukturdimension. Nur ein höheres Sozialprestige verbessert die Möglichkeiten, in vorteilhafte Professions- und Berufsstrategien über-

zusetzen. Solche Kritik am Leistungsprinzip entlarvt dieses als Herrschaftsideologie: Das Differenzierungsprinzip setzt ungleichheitsrelevante Leistungskriterien, welche strategische Ungleichheit forcieren bzw. begünstigen.

Thomas Schwinn leitet seine Überlegungen in einen übergeordneten Fragekomplex über: Wie kann soziale Ungleichheit einen strukturierenden Effekt über mehrere Ordnungen und Bereiche hinweg entfalten? Seine These hierzu beinhaltet, dass Ressourcen konvertierbar sein müssen. Die akademische Ausbildung vermittelt marktverwertbares Wissen und damit eine allgemeine kulturelle Deutungskompetenz, die eigenen Fähigkeiten als unverzichtbar und funktional wichtig darzustellen. Max Weber diagnostiziert entsprechend drei Machtquellen: die ökonomische Macht (Klassen), die politische Macht (Parteien) und die symbolische Macht (Stände). Die soziale Ungleichheitsbildung vollzieht sich über drei konvertierbare Machtressourcen, nämlich kulturelle Deutungskompetenz (Bildungskapital, Wissen), politische Macht und ökonomische Chancen; diese sind ungleichheits- sowie ordnungsrelevant; symbolische Abgrenzungsstrategien stehen am Ende dieses Prozesses. Die institutionell festgelegten hohen Bildungstitel bewirken im Kontext der Eliteselektion zwar eine Vorauswahl unter den Bewerbern für Führungspositionen, die endgültige Selektion wird jedoch auf der Interaktionsebene des Auswahlgesprächs getroffen. Hier zeichnet sich eine zunehmende soziale Schließung ab. Es zählen Kompetenzen, welche Bildungsinstitutionen nicht vermitteln können: Souveränität im Auftreten und Verhalten, intime Kenntnisse der in diesen Kreisen geltenden Dress- und Benimm-Codes, eine breite Allgemeinbildung usw. Die

für diese Besetzungen zuständigen Führungskräfte treffen Entscheidungen in einem schwer kalkulierbaren Umfeld von großer Tragweite. Sie suchen primär nach Menschen, auf die sie sich verlassen können, deren Verhaltensmuster und Einstellungen den eigenen ähnlich sind. Die sicherste Basis für ähnliche Verhaltens- und Beurteilungsmuster bietet eine vergleichbare soziale



Herkunft. Diese informellen Herkunftseffekte konterkarieren formale institutionelle Leistungskriterien auf der interaktiven Ebene durch eine erstaunlich stabile Strukturierungswirkung. Auch der Lebenslauf gehört sozialisationstheoretisch zu jenen Filterinstitutionen. Insofern bleibt die anhaltende Strukturierung sozialer Ungleichheit über Herkunft, Bildung und Beruf bestehen.

Systemtheoretische Differenzierungsanalysen interessieren sich in diesem Kontext mehr für die verschiedenen Lebensführungen, für die Brü-

che, Schwellen und Stufen der Ungleichheit. Gefragt wird nicht nach graduellen Differenzen des Mehr- oder Weniger-Habens, sondern dichotom nach Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu den verschiedenen teilsystemischen Kontexten. Neben der Frage nach dem Ressourcenniveau wird Differenzierungstheoretisch mit der Selektivität von Verhaltensanforderungen argumentiert. Die Kombination beider Strukturprinzipien liefert hinreichende Erklärungs- und Deutungsmuster für die Ungleichheitsforschung. Die Ressourcenlage eines Menschen umschreibt seine Lebensmöglichkeiten, die Lebensführung dagegen die typische Nutzung dieser Lebenschancen. Ein Kernaspekt von Religion ist nach Thomas Schwinn das Theodizee-Problem, welches unverkennbar durch die Ungleichheitsfrage mitgeprägt wird. So fragt er, weshalb die Lebenschancen und die dafür notwendigen Ressourcen auf dieser Welt so ungleich verteilt sind. Die christliche Erlösungsvorstellung ist durch die Interessen der Unterprivilegierten mitbestimmt. Jene haben ein besonderes Bedürfnis nach Erlösung von Not und Leiden. Ihnen vermittelt man ein Würdegefühl durch den Glauben an ein Jenseits. Die ungleichheitsbedingten Interessen beeinflussen auf diese Weise die Ausformung eines religiösen Ideengebäudes.

Die analytische Fruchtbarkeit einer Kombination von Ungleichheits- und Differenzierungstheorie lässt sich am Geschlecht sowie an der geschlechtsspezifischen Ungleichheit als Schließungskriterien besonders erproben. Das Geschlecht als Strukturfaktor determiniert den Zugang zu bestimmten gesellschaftlichen Partizipationsmöglichkeiten. Bei geschlechtsspezifischen Schließungsprozessen handelt es sich

um eine manipulierbare Konstruktion, welche für männliche sowie heteronormative Privilegierung genutzt werden kann. Für soziale Ungleichheitsprozesse gehören sie zu den wirksamsten Schließungsmechanismen und bleiben daher in außerordentlichem Maße funktional in Verteilungsaueinandersetzungen. Bis heute existiert eine in hohem Maße geschlechtsspezifische Strukturierung des gesamten Beschäftigungssystems, in welchem die geschlechtshierarchische Positionierung in der Regel erhalten bleibt. Männlichkeit, Weiblichkeit, Schwulsein, Lesbischsein, Transgendersein usw. sind keine funktional füllbaren Kategorien nach Schwinn, sondern symbolische Positionsgarantien. Gerade dadurch entfaltet geschlechtsspezifische Ungleichheit einen querziehenden Strukturierungseffekt über die differenzierten Institutionen hinweg.

Abschließend subsummiert der Soziologieprofessor und Autor dieser sehr detaillierten Monografie seine Erkenntnisse in einem Konvertierungs- und Interferenzmodell: Soziale Ungleichheitsbildung vollzieht sich über drei Machtressourcen, nämlich kulturelle Deutungs- bzw. Distinktionsstrategien, politische Macht und ökonomische Chancen. Diese entfalten ihre Wirkung quer zu den differenzierten Institutionen. Die Stärke dieses fachlich ausdifferenzierten und gedanklich sehr erhellenden Bandes liegt in der Fokussierung auf wissenschaftlich-soziologische Orientierung. Klassen- und Schichtmodelle, Lebensstil- und Milieuanalysen sowie Thesen einer Entstrukturierung im Zuge von Individualisierungsprozessen erfahren eine Zusammenschau und eine konzise Theoriebildung, mit der es sich weiterzuarbeiten lohnt.